

Ganz Deutschland malt

Zwei deutsche Maler in Wien: A. R. Penck in der Galerie Mana, Felix Droese in der Galerie Winter.



Felix Droese: Hockender, 1983

AR. Penck wanderte aus der DDR aus. Felix Droese war ein Maoist. Heute verweigern sie als Maler den Gleichschritt der Anpassung.

Ähnlich wie seinerzeit der neue deutsche Film langt auch die aktuelle deutsche Malerei verspätet in Wien ein. Vielleicht ist hier zu wenig Geld zu holen, vielleicht verschanzte sich aber auch der österreichische Kunstpatriotismus hinter einer glücklichen Ignoranz. Nach Markus Lüpertz, dem „Malerfürsten“, und Martin Kippenberger, dem „Wilden“, stellen jetzt zwei Maler aus, die am Rand des immens reichen bundesdeutschen Kunstbetriebs stehen. Trotz ihres Renommées (beide waren in der Deutsche-Meister-Show „Von hier aus“ vertreten) genießen sowohl A. R. Penck als auch Felix Droese den Ruf von Außenseitern.

In Stil und Tendenz kaum miteinander vergleichbar, haben beide Künstler gemeinsam, daß sie von der Politik entscheidend geprägt worden

sind: Penck in der DDR, Droese in der Bundesrepublik. Felix Droese, 1950 in Baden-Württemberg geboren, zwanzig Jahre später Schüler von Beuys an der Kunstakademie Düsseldorf, kommt vom westlichen Maoismus der siebziger Jahre her. Er lebte jahrelang in einem hochpolitisierten Milieu, wo jedes ästhetische Interesse als bedenkliches Ablenkungsmanöver verdächtigt wurde.



A. R. Penck: Übermalung, 1978

A. R. Penck, 1939 in Dresden geboren, als illegaler Maler in der DDR tatsächlich im Untergrund, zeitweise Nachtwächter in einer Margarinefabrik, hat den Unterschied der beiden herrschenden Systeme am eigenen Leib erfahren: „Man muß verstehen, daß die Existenz im Osten um eine Frage dreht, die nur zwei Seiten hat: entweder man ist für oder man ist gegen das System ... Im Westen ist Kommunikation viel komplexer. Der Focus hat sich von der generellen Blickrichtung im Osten zu einer individuellen hier verändert.“

Verglichen mit den Malern der „brutalen Bilder“, gehören Droese und Penck zu den „Linken“. Während ein Anselm Kiefer oder ein Markus Lüpertz mit dem Anspruch auftrumpfen, wieder „klassisch“, „dithyambisch“ und „heroisch“ zu malen, sind Penck und Droese auf Innovationen aus; anstatt eifertig den modischen „Hunger nach Bildern“ zu stillen, versuchen sie, Erfahrungen zu bewältigen, didaktisch und experimentell zu arbeiten.

Im Jahr 1980 stellte Felix Droese, damals ein brotloser Künstler, der als Friedhofsgärtner jobte, seine Installation „Leninistische Friedhöfe“ aus, mit der er sich von seinen Gesinnungsgenossen in der „KPD“ lossagte, einer der vielen militanten Sekten innerhalb der Neuen Linken. Aus diesem Umfeld kommt auch der realistische Maler Jörg Immendorff, der in seinem Bild

„Café Deutschland“ sich selbst porträtierte, wie er vergeblich durch eine Mauer seine Hand durchstreckt, um A. R. Penck zu erreichen, dessen Kopf vor dem Brandenburger Tor zu sehen ist. Immendorffs „Café Deutschland“ ist 1978 entstanden. Zwei Jahre später, im August 1980 wurde Penck aus der DDR ausgewiesen.

„A. R. Penck“ war ursprünglich nur der Tarnname, unter dem Ralf Winkler seine Bilder von Dresden aus in den Westen geschmuggelt hat. Mit einer schmucken Phrase nannte man ihn den „Andy Warhol der DDR“. Richtig ist, daß er mit seinem Anspruch auf innovative Kunst von den Kulturpolitikern des ostelbischen Kommunismus schnöde ab- und ausgewiesen wurde.

Im ideologischen Wortschatz der DDR spielt der Begriff der „allseitig entwickelten Persönlichkeit“ eine eminente Rolle. Penck zeichnet ein ganz anderes Bild des Menschen. Die „Strichmännchen“, offenkundige Zitate aus der paläolithischen Höhlenmalerei sind als „Systembilder“ und als „Bilder möglichen menschlichen Verhaltens“ gedacht; sie wurden von den kybernetischen Kommunikations- und Systemtheorien inspiriert. Es geht um die „hoffnungsvolle Möglichkeit, Aggression durch Information zu reduzieren“. Penck gehört noch zur Generation der Experimentellen, die sich Aufklärung von wissenschaftlichen Modellen erwartet und diese direkt ins literarische und künstlerische übersetzt haben.

In der Wiener Penck-Ausstellung sind nur Arbeiten aus seiner DDR-Zeit zu sehen. Darunter die Zeichnungen auf Offset-Platten und die Mappe „Achtung Aufnahme 1. Februar 1980“, eine Serie übermalter Videobilder, die bei der ersten Video-Performance der DDR und in der einzigen Privatgalerie Ostberlins entstanden sind, deren Inhaber bald nach dem Künstler ebenfalls emigrierte. Für Penck ist typisch, daß er spontan auf seine Umgebung und auf gegebene Situationen reagiert auf eine Veranstaltung im ostdeutschen „Untergrund“.

Als A. R. Penck in die Bundesrepublik übersiedelte, blühte gerade die „heftige“ Malerei von Fetting, Salomé, Barfuss, Middendorff auf, die in

ihrer Haltung dem Staatskünstler Willi S ganz unähnlich sind, dem gleichen Gusto Leute in zweideutigen Installationen malt. In diesem stellt Penck einen Feind dar. Ein anderer Feind zur kulinarisch-politischen Kunst der achtziger Jahre ist Felix Droese, der auf dem Lehren von Beuys beruht.

Ein engagierter blieb Droese auch nach der maoistischen Phase. In der Kirche in Krefeld 1982 die Installation „Hungertuch“, ein Symbol der Solidarität mit Polen. Neben Solidarität, Nonkonformismus, Religion und Politik für Droese, den Sohn einer altkatholischen Pfarrfamilie, stehen die Themen nebeneinander. Mit überdimensionalen Zeichnungen („Papierarbeiten“), verrätselten Zeichen er bekannt geworden, die die neue Malerei Gleichschritt die Anstrengung an die Konsumgesellschaft anstrebt, bleiben Felix und A. R. Penck den traditionellen und moralischen Funktionen der Kunst ver-

Aloise, alte Frau, sie sitzt in der Psychiatrie, näht Zeichenblöcke, meterlange Rollen zusammen, bremst sie, drückt Zahn, den Saft von Pflanzen, collagiert mit Postkarten, Zeitungsausschnitten. Die Schweizerin „Aloise“ ist der Name in der Geschichte „Art brut“, der Kunst des Unbewussten. 56 Arbeiten aus dem Zeitraum zwischen 1940 und 1955, die in der Galerie Krinzinger, am Stephansplatz in Wien, in die Galerie St. Stephan.

Aloise, Ohne Titel, 1940

